

Dorothee Elm von der Osten, Jörg Rüpke und Katharina Waldner (Hrsg.), **Texte als Medium und Reflexion von Religion im römischen Reich**. Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, Band 14. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2006. 260 Seiten, 1 Abbildung.

Der vorliegende Sammelband enthält zwölf Beiträge, die im Wesentlichen auf ein Teilkolloquium zurückgehen, das im Rahmen des Schwerpunktprogramms ›Römische Reichsreligion und Provinzialreligion‹ der Deutschen Forschungsgemeinschaft im November 2003 in Eisenach veranstaltet wurde. Das Verbindende dieser Aufsätze ist, dass die von ihnen analysierten Texte nicht in ihrer Funktion als religionsgeschichtliche Quelle für bestimmte kultische Praktiken, sondern als Medien eines religiösen Diskurses betrachtet werden: »Nicht Religionsphilosophie rückt hier in den Blick, sondern Texte, die sich aus unterschiedlicher Perspektive mit Religion beschäftigen, als selbstverständlicher Bestandteil von Erzählungen und Vergangenheitsentwürfen, als Gegenstand von Regelungen und Polemiken, schließlich als eigentlicher Inhalt, als zentrale Botschaft der Texte« (S. 8). Wie die Herausgeber einfühlend ganz richtig bemerken, ist das Medium Text für die antike Religionsgeschichte »vernachlässigt worden, so intensiv es auch als Quelle für die Rekonstruktion der dahinter stehenden Religion benutzt worden ist« (S. 9). Dementsprechend werden die antiken literarischen Texte, welche die Religion zum Gegenstand haben, in den einzelnen Beiträgen weniger in ihrer Funktion als Referenten über diesen Gegenstand, sondern vielmehr als Teil der Religion selbst gesehen. So klar definiert auf der einen Seite die methodische Vorgangsweise ist, so inhomogen sind andererseits die untersuchten Texte, die aus einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten und ganz unterschiedlichen Kulturen stammen. Neben Bibel und Talmud werden Autoren wie etwa Vergil, Livius, Plutarch, Lukian, Tertullian, Minucius Felix, aber auch griechische Romanschriftsteller oder juristische Texte der späten Kaiserzeit berücksichtigt. Angesichts der großen thematischen Bandbreite können hier unmöglich alle Einzelbeiträge ausführlich besprochen werden. Ich beschränke mich daher auf knappe Inhaltsparaphrasen und einige wenige Detailbemerkungen.

Den Anfang machen zwei Arbeiten, die sich Vergils Aeneis zum Thema gewählt haben. In ›Mobilità e religione nell'Eneide. Diaspora, culto, spazio, identità locali‹ (S. 13–30) geht Alessandro Barchiesi der Darstellung von religiösen Praktiken in diesem Epos nach. Nebst einem praktischen Verzeichnis der hierfür relevanten Stellen (S. 14–17) wird eine ganze Reihe von interessanten Detailbeobachtungen geboten.

Gleichfalls der Aeneis gewidmet ist der Beitrag von Hubert Cancik, ›Götter einführen. Ein myth-historisches (sic!) Modell für die Diffusion von Religion in Vergils Aeneis‹ (S. 31–40). Untersucht wird, welche Rolle und Bedeutung der Vorstellung des »infernus deos« in diesem Werk zukommt. Wichtig ist, dass die land-

suchenden Trojaner gewissermaßen mit ihrer Religion, die in den Penaten verkörpert ist, wie mit einem beweglichen Gut herumziehen. Die Religion wandert gleichsam mit ihnen. Ein missionarischer Anspruch sei damit aber keineswegs verbunden, denn »deos inferre Latio« bedeute nicht die Missionierung der einheimischen Latiner, sondern das Eindringen der fremden Religion durch die Einwanderung ihrer Träger. »Vergil erklärt die neulatinische Religion sozusagen diffusionistisch« (S. 37). Trefflich fasst Cancik die zentrale Bedeutung der trojanischen Kultgegenstände in die Worte: »Die Penaten sind ihr wichtigster ›Identifikator‹: Tracht, Sprache, Namen können die Trojaner aufgeben, nicht ihre sacra. Eine bemerkenswerte Lösung und Isolierung von ›Religion‹ aus dem politischen und kulturellen System« (S. 38).

Ulrike Egelhaaf-Gaisers Aufsatz ›Der triumphierende Leser. Die Siegesfeier von Amphipolis in der Geschichtserzählung des Livius‹ (S. 41–61) beschäftigt sich mit der literarischen Inszenierung römischer Sieghaftigkeit im Kontext der imperialen Geschichtskonzeption, wobei anhand des Modellfalls Amphipolis untersucht wird, »in welches räumliche und semantische Bezugfeld der Historiker diesen exemplarischen Erinnerungsort stellt« (S. 43). Überzeugend versteht es die Autorin, herauszuarbeiten, dass Livius im Rahmen seiner Darstellung des Dritten Makedonischen Krieges die altehrwürdigen Sakralorte Dion und Samothrake zu überbieten trachtet, indem »er Amphipolis als neuen und wirkungsmächtigen Gedächtnisort in seiner imperialen Sakrallandschaft etablieren will« (S. 49). Bei der Betrachtung des Liviuextextes werde deutlich, »wie rigoros die imperiale Raumordnung die bisher existierenden Ortsbindungen zerschlug und alten Landmarken eine neue Semantik aufzwang« (S. 52).

Die beiden folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit dem frühen Christentum und sind primär für die neutestamentliche Forschung von Interesse. Christoph Aufarth, »Euer Leib sei der Tempel des Herrn!«. Religiöse Sprache bei Paulus« (S. 63–80), wendet sich gegen die traditionelle Auffassung, der Apostel habe mit dem im Titel angeführten Zitat den jüdischen Tempelkult kritisieren wollen. Vielmehr ist dieser Ausspruch eine rhetorische Metapher, die sich in ganz ähnlicher Form auch bei nichtchristlichen Autoren (Seneca, Apuleius) findet. Paulus zielt mit seiner Bemerkung »nicht auf die Abschaffung des Kultes, sondern ethisiert im Gegenteil die Rituale und füllt sie mit Bedeutung. Der Kult soll sich nicht auf die heilige Stätte und auf die heilige Zeit begrenzen, aber er ist Vorbild für die Ausweitung der Heiligkeit in den Alltag und das Innerliche der Menschen« (S. 75).

Ian H. Henderson, ›Early Christianity, Textual Representation and Ritual Extension‹ (S. 81–100), geht dem komplexen Wechselverhältnis zwischen frühchristlichen Texten und Ritualen nach, speziell bezüglich Taufe, Eucharistie und Exorzismus. Grundsätzlich tritt er dafür ein, dass die christliche Rezeption, Produktion und Verbreitung komplexer Texte die rituelle Ausbrei-

tung von *ἐκκλησία* nicht nur widerspiegelt, sondern gleichermaßen selbst in Gang setzt. Wichtig ist ihm ferner die Beobachtung, »that textual variety may be less representative of theological/ideological diversity and conflict than of performative flexibility with very few ideologically marked contrasts« (S. 91).

Katharina Waldner wählt für ›Die poetische Gerechtigkeit der Götter. Recht und Religion im griechischen Roman‹ (S. 101–123) Gerichts- und Bestrafungsszenen in Charitons ›Chaïreas und Kallirhoë‹, Xenophons ›Ephesiaka‹, sowie Achilles Tatios' ›Leukippe und Kleitophon‹ zum Gegenstand ihrer Untersuchung. In den fiktiven Welten dieser Romantexte trägt letztlich die Gerechtigkeit immer den Sieg davon, freilich ist dafür regelmäßig das Eingreifen der Götter vonnöten. Verbindendes Element dieser kaiserzeitlichen Romane ist auch, dass in ihnen »eine idealisierte, rein griechische Polisreligion als Garant einer gerechten Ordnung erscheint; diese Ordnung herrscht, ebenso wie die griechischen Götter, im gesamten Universum, das die Protagonisten bereisen« (S. 121).

Sehr lesenswert sind dann die Ausführungen von Simon Goldhill, ›Religion, Wissenschaftlichkeit und griechische Identität im römischen Kaiserreich‹ (S. 125–140). Einleitend betont er, dass ungeachtet gegenteiliger christlicher Polemik der heidnische Polytheismus im zweiten Jahrhundert in voller Blüte stand. Aus diversen Gründen ist jedoch die griechische Religion dieser Zeit von der Forschung stiefmütterlich behandelt, systematisch unterschätzt und allzu oft den Epigraphikern überlassen worden. Dagegen zeigt ein Blick auf die Werke von Vertretern der sogenannten Zweiten Sophistik (Pausanias, Plutarch und Aelius Aristides), dass für diese Autoren die forschende Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Tradition eine ganz entscheidende Bedeutung besitzt. Für Goldhill ist gerade die Rolle der väterlichen Bräuche und Riten »ein grundlegendes Element in dieser Arbeit an der Erschaffung einer griechischen kulturellen Identität. Die Reaktion der Intellektuellen auf das religiöse Leben in den Städten des Kaiserreichs – ein Leben, das in den epigraphischen Quellen so eindringlich belegt ist – ist ein wesentlicher Bestandteil des zeitgenössischen Polytheismus. Durch ihre religiöse Schriften verhandeln (sic!) diese Autoren, wie man im römischen Kaiserreich ein gebildeter Grieche wird« (S. 138).

Im Beitrag von Dorothee Elm von der Osten, ›Die Inszenierung des Betruges und seiner Entlarvung. Divination und ihre Kritiker in Lukians Schrift ›Alexandros oder der Lügenprophet‹« (S. 141–157), wird der religionshistorische Quellenwert dieses Werks näher analysiert. Der Vergleich mit den pythischen Dialogen Plutarchs und dem nur fragmentarisch überlieferten Traktat ›Die Entlarvung der Schwindler‹ (γοήτων φώσα) des Oinomaos von Gadara macht deutlich, dass Lukian mit seiner Kritik am Orakelkult der Schlange Glykon (der von Alexandros in Abonuteichos eingeführt wurde) in einer älteren Tradition der Divinationskritik steht. Folglich dürfen die diesem Kult zugeschriebenen Eigenschaften

auch zumeist nicht als Spezifika des Glykonkultes angesehen werden, da sie vielfach literarischer Topik geschuldet sind. Auch die Figur des Alexandros muss zu großen Teilen als literarisches Konstrukt betrachtet werden. Gleiches gilt schließlich für die Rolle, die Lukian als Erzähler und als Handelnder in der Geschichte einnimmt. Der Satiriker hat sich hierfür an andere Autoren der Zweiten Sophistik angelehnt, die sich in ihren Schriften als Exegeten der Religion präsentieren und Modelle für den richtigen Umgang mit ihr für Gebildete entwerfen. »Deren Selbstdarstellung wird vom Autor Lukian aufgenommen und ironisch gebrochen: Der ›Lukian‹ des Textes lässt sich also nicht eins zu eins mit dem Autor selbst gleichsetzen« (S. 155). Diese meines Erachtens sehr überzeugende Interpretation steht im Einklang mit ganz ähnlichen Beobachtungen, die von der jüngeren Forschung an anderen Schriften Lukians gemacht wurden.

Der folgende Essay von Andreas Bendlin, ›Vom Nutzen und Nachteil der Mantik. Orakel im Medium von Handlung und Literatur in der Zeit der Zweiten Sophistik‹ (S. 159–207) ist der längste des ganzen Bandes. Zunächst wird eine Reihe von epigraphischen (Inschriften des Opramos von Rhodiapolis und des Diogenes von Oinoanda) und literarischen Texten (Alexander von Aphrodisias' Schriften ›De fato‹ und ›De providentia‹, Plutarchs Pythische Dialoge) ausführlich vorgestellt, die interessante Einblicke in die Bedeutung von Orakelstätten gewähren, aber auch die zeitgenössische Kritik an der Mantik veranschaulichen. In einem weiteren Abschnitt wird der Frage nachgegangen, warum es gerade in der Zeit der Zweiten Sophistik zu einer Renaissance des Orakelwesens gekommen ist. Abgelehnt wird das religionspsychologische Erklärungsmodell von Eric Robertson Dodds, wonach diese Blüte charakteristisch für das sogenannte ›Zeitalter der Angst‹ sei. Für Bendlin ist dagegen der literarisch-epigraphische Befund aus dieser Zeit, der auf ein merklich gestiegenes Interesse an mantischen Themen hinweist, kein hinreichender Beweis für eine Änderung im religiösen Verhalten. Vielmehr reflektiert sich hierin ein neuartiges Kommunikationsverhalten, welches jedoch »nicht vorschnell mit einer sich in jener Zeit vollziehenden grundlegenden Veränderung des religiösen Habitus gleichgesetzt werden« darf (S. 185). Stattdessen greift Bendlin für das Phänomen der Renaissance der Orakel ein Erklärungsmodell auf, »das den Wandel des epigraphischen Habitus, also des quantitativen Indikators der inschriftlichen Kommemorationskultur im Römischen Reich, zwischen dem ersten und dem dritten Jahrhundert n. Chr. als Widerspiegelung eines Wandels des Kommunikations- und Repräsentationsverhaltens der kaiserzeitlichen Eliten deutet, und das aus der Art, wie jene Eliten über Religion kommunizieren, auf sich verändernde kulturelle Wahrnehmungsmuster schließt« (S. 187). Das letzte Kapitel des Aufsatzes beschäftigt sich noch mit den unterschiedlichen Formen der Orakelkritik am Beispiel des Oinomaos von Gadara (›Die Entlarvung der Schwindler‹) und Lukians (›Alexandros‹).

Besonders lehrreich ist der Aufsatz von Jörg Rüpke, ›Literarische Darstellungen römischer Religion in christlicher Apologetik. Universal- und Lokalreligion bei Tertullian und Minucius Felix‹ (S. 209–223). Am Beispiel der beiden Schriften ›Ad nationes‹ und ›Apologeticum‹ von Tertullian sowie dem Dialog ›Octavius‹ von Minucius Felix wird untersucht, welchen Gebrauch diese Apologeten von den älteren literarischen Darstellungen römischer Religion machen, namentlich von Ciceros ›De divinatione‹ und Varros ›Antiquitates rerum divinarum‹. Den beiden frühchristlichen Autoren ist gemein, dass sie Informationen über römische Kulte nicht um ihrer selbst willen bringen, sondern diese für ihre spezifischen Aussageabsichten instrumentalisieren.

Hubert Cancik versucht in seinem zweiten kurzen Beitrag ›Wahrnehmung, Vermeidung, Entheiligung, Aneignung. Religionen bei Tertullian, im Talmud und bei Eusebios‹ (S. 225–232), anhand von Tertullians Schrift ›De spectaculis‹, dem Talmudtraktat ›Abodah Zarah‹ (›Fremder Dienst‹) und Eusebius' ›Praeparatio evangelica‹ die verschiedenen Arten der Wahrnehmung und Konstruktion römischer Religion zu veranschaulichen.

Den Abschluss des Kolloquiumsbandes bildet Rudolf Haenschs Studie ›Religion und Kulte im juristischen Schrifttum und in rechtsverbindlichen Verlautbarungen der Hohen Kaiserzeit‹ (S. 233–247). Einleitend wird darauf hingewiesen, dass Religion und Kult in den erhaltenen Rechtsquellen dieser Epoche nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Haensch betont jedoch zu Recht, dass dieser Befund trügerisch ist: Das juristische Schrifttum und die imperiale Gesetzgebung der Hohen Kaiserzeit sind bekanntlich über weite Teile nur fragmentarisch in der großen Exzerptensammlung der Digesten des Kaisers Justinian respektive im Codex Justinianus überliefert. Diese Werke sind aber zu einem Zeitpunkt entstanden, als das Christentum bereits seit hundertfünfzig Jahren offizielle Staatsreligion war. Da nun Justinian der von ihm eingesetzten Kommission den Auftrag erteilt hatte, alles Überflüssige und Veraltete auszumerzen, dürften gerade Hinweise auf pagane Kulte diesen Streichungen zum Opfer gefallen sein. Aus den wenigen literarischen Überresten sowie einigen epigraphisch und auf Papyrus überlieferten Rechtstexten werden einige besonders signifikante Beispiele ausgewählt. Hieraus wird die generelle Hochschätzung der Kulte bei den rechtssetzenden Instanzen deutlich, es fällt aber auch auf, »wie knapp und wenig detailliert in den untersuchten Texten auf die einzelnen Kulte und generell auf den Bereich des Religiösen eingegangen wird« (S. 245). Dies sollte sich erst in der Spätantike ändern, die auch im religiösen Bereich eine wortreiche Gesetzgebungssprache pflegte.

Das Buch beschließen Zusammenfassungen der einzelnen Aufsätze (S. 248–252) und ein Stellenregister (S. 253–260). Resümierend lässt sich sagen, dass mit diesem Band dem Religionshistoriker eine Sammlung wertvoller Beiträge in die Hand gelegt wurde. Vor allem in methodischer Hinsicht bietet das Buch viele nütz-

liche Anregungen. Wiederholt ist deutlich geworden, dass die antiken (literarischen) Texte nicht unbedenklich als Steinbruch für Detailinformationen zur Religion ausgeschlachtet werden können. Will man diesen Zeugnissen gerecht werden, muss jede seriöse Forschung um eine über den engeren Kontext hinausgehende Interpretation und Analyse dieser Nachrichten bemüht sein. Lobend hervorzuheben ist schließlich noch die sehr geringe Anzahl an Druckfehlern, die der Sorgfalt der Autoren sowie der Arbeit des redaktionellen Teams ein gutes Zeugnis ausstellt.

Wien

Andreas Hofeneder